Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Musik

Autor: Hesse, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572386

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Musik.

Nachbruck berboten. Alle Rechte borbehalten.

Bon Sermann Seffe, Bern.

Wieder sitze ich auf meinem bescheide= nen Ecplat im Konzertsaal, der mir lieb ist, weil ich niemand hinter mir siken habe. und wieder rauscht der leise Lärm und glikert das reiche Licht des vollen Saales mild und fröhlich auf mich ein, indes ich warte, im Programm lese und die süße Spannung fühle, die nun bald der klopfen= de Taktstock des Dirigenten aufs höchste treiben und die gleich darauf der erste schwellende Orchesterklang entladen und erlösen wird. Ich weiß nicht, wird er hoch und aufreizend schwirren wie hochsom= merlicher Insektentanz in der Julinacht. wird er mit Hörnern einsetzen, hell und freudig, wird er dumpf und schwül in ge= dämpften Bässen atmen? Ich kenne die Musik nicht, die mich heute erwartet, und ich bin voll Ahnung und suchendem Vor= gefühl, voll von Wünschen, wie es sein möge, und voll Vorgenuß und Zuversicht, es werde sehr schön sein. Denn Freunde haben mir das erzählt.

Born im großen weißen Saal haben sich die Schlachtreihen geordnet, hoch stehen die Kontrabässe aufgerichtet und schwanken leise mit Giraffenhälsen, gehorssam beugen sich die nachdenklichen Cellisten über ihre Saiten, das Stimmen ist schon sast vorüber, ein letzter probender Laut aus einer Klarinette triumphiert aufzreizend herüber.

reizend heruber.

Jett ist der köstliche Augenblick, jett steht der Dirigent lang und schwarz ge= reckt, die Lichter im Saale sind plöglich ehrfürchtig erloschen, auf dem Pulte leuchtet geisterhaft, von unsichtbarer Lam= pe heftig bestrahlt, die weiße Partitur. Unser Dirigent, den wir alle dankbar lie= ben, hat mit dem Stäbchen gepocht, er hat beide Arme ausgebreitet und steht steil gespannt in drängender Bereitschaft. Und jetzt wirft er den Kopf zurück, man ahnt selbst von hinten das feldherrnhafte Bligen seiner Augen, er regt die Sände wie Flügelspißen, und alsbald ist der Saal und die Welt und mein Herz von turzen, raschen, schaumigen Geigenwellen über= flutet. Hin ist Volk und Saal, Dirigent und Orchester, hin und versunken ist die ganze Welt, um vor meinen Sinnen in neuen Formen wiedergeschaffen zu wers den. Weh dem Musikanten, der es jeht unternähme, uns Erwartungsvollen eine kleine, schäbige Welt aufzubauen, eine uns glaubhafte, erklügelte, verlogene!

Aber nein, ein Meister ist am Werk. Aus der Leere und Versunkenheit des Chaos wirft er eine Woge empor, breit und gewaltig, und über der Woge bleibt eine Klippe stehen, ein öder Inselsig, eine bange Zuflucht überm Abgrund der Welten, und auf der Klippe steht ein Mensch, steht der Mensch, einsam im Grenzenlosen, und in die gleichmütige Wildnis tönt sein schlagendes Herz mit beseelender Rlage. In ihm atmet der Sinn der Welt, ihn erwartet das gestaltlose Unendliche. seine einsame Stimme fragt in die leere Weite, und seine Frage ist es, die Ge= stalt, Ordnung, Schönheit in die Wüste zaubert. Sier steht ein Mensch, ein Meister zwar, aber er steht erschüttert und zweifelnd überm Abgrund, und in seiner Stimme liegt Grauen.

Aber siehe, die Welt tönt ihm entgegen, Melodie strömt in das Unerschaffene, Form durchdringt das Chaos, Gefühl hallt in dem unendlichen Raume wider. Es ge= schieht das Wunder der Runst, die Wieder= holung der Schöpfung. Stimmen antworten der einsamen Frage, Blicke strah-Ien dem suchenden Auge entgegen. Herzschlag und Möglichkeit der Liebe dämmert aus der Dede empor, und im Morgenrot seines jungen Bewußtseins nimmt der erste Mensch von der willigen Erde Besig. Stolz blüht in ihm auf und tiefe freudige Rührung, seine Stimme wächst und herrscht, sie verkündet die Botschaft der Liebe.

Schweigen tritt ein; der erste Sat ist zu Ende. Und wieder hören wir ihn, den Menschen, in dessen Sein und Seele wir einbegriffen sind. Die Schöpfung geht ihren Gang, es entsteht Kampf, es entsteht Not, es entsteht Leiden. Er steht und klagt, daß uns das Herz zittert, er leidet unerwiderte Liebe, er erlebt die surchtbare Bereinsamung durch Erkenntnis. Stöhnend wühlt die Musik im Schmerze, ein Horn ruft klagend wie in letzer Not, das

Cello weint verschämt, aus dem Zusammenklang vieler Instrumente gerinnt eine schaudernde Trauer, sahl und hoffnungs-los, und aus der Nacht des Leidens steigen Melodien, Erinnerungen vergangener Seligkeit, wie fremde Sternbilder in trauriger Rühle herauf.

Aber der lette Satz spinnt aus der Trübe einen goldenen Trostfaden heraus. D, wie die Oboe emporsteigt und aus= weinend niedersinkt! Rämpfe lösen sich zu schöner Klarheit, häßliche Trübungen schmelzen hin und blicken plöglich still und silbern, Schmerzen flüchten sich schamvoll in erlösendes Lächeln. Verzweiflung wan= delt sich mild in Erkenntnis der Notwendig= teit, Freude und Ordnung kehren erhöht und verheißungsvoller wieder, vergessene Reize und Schönheiten treten hervor und zu neuen Reigen zusammen. Und alles vereinigt sich. Leid und Wonne, und wächst in großen Chören hoch und höher, Simmel tun sich auf, und segnende Götter blicen tröstlich auf die ansteigenden Stürme der Menschensehnsucht nieder. Ausgeglichen, erobert und zum Frieden gebracht, schwebt die Welt einen süßen Augenblick, sechs Tatte lang, selig in begnügter Bollendung, in sich beglückt und vollkommen! Und das ist das Ende. Noch vom großen Eindruck betäubt, suchen wir uns durch Rlatschen zu erleichtern. Und in dem Getümmel er= regter, beifallklatschender Minuten wird uns flar, wird uns jedem von sich selbst und vom andern bestätigt, daß wir etwas Großes und herrlich Schönes erlebt haben.

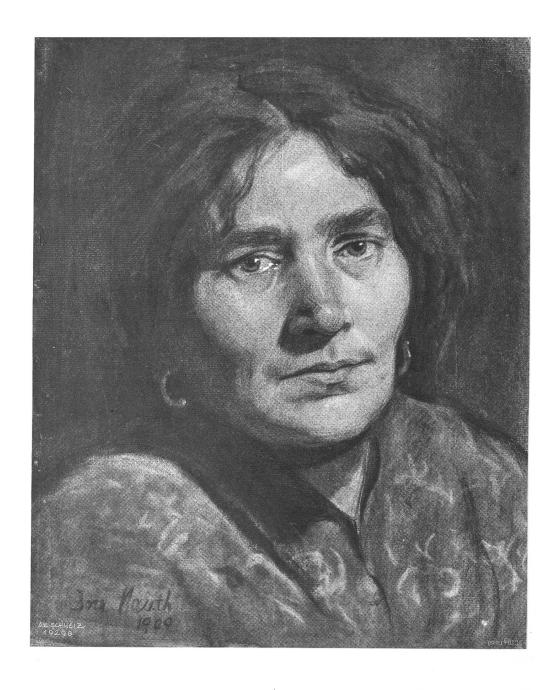
* *

Manche "fachmännische" Musiker er= flären es für falsch und dilettantenhaft, wenn der Hörer während einer musika= lischen Aufführung Bilder sieht: Land= schaften, Menschen, Meere, Gewitter, Tages= und Jahreszeiten. Mir, der ich so sehr Laie bin, daß ich auch nicht die Ton= art eines Stückes richtig erkennen kann, mir scheint das Bildersehen natürlich und aut: ich fand es übrigens schon bei auten Fachmusikern wieder. Selbstverständlich mußte beim heutigen Konzert durchaus nicht jeder Hörer dasselbe sehen wie ich: die große Woge, die Klippeninsel des Ein= samen und alles das. Wohl aber, scheint mir, mußte in jedem Zuhörer diese Musik dieselbe Vorstellung eines organischen Wachsens und Seins hervorrufen, eines Entstehens, eines Kämpfens und Leidens und schlieglich eines Sieges. Ein guter Wanderer mochte ganz wohl dabei die Bilder einer langen und gefahrvollen Alpentour vor Augen haben, ein Philo= soph das Erwachen eines Bewußtseins und sein Werden und Leiden bis zum dankbaren, reifen Jasagen, ein Frommer den Weg einer suchenden Seele von Gott weg und zu einem größern, gereinigten Gotte zurück. Reiner aber, der überhaupt willig zugehört, konnte den dramatischen Bogen dieses Gebildes verkennen, den Weg vom Rind zum Manne, vom Werden zum Sein, vom Einzelglück zur Versöhnung mit dem Willen des Alls.

In satirischen und humoristischen Romanen oder Feuilletons habe ich manchmal erbärmliche und bedauernswerte Thepen von Konzertbesuchern verhöhnt gestunden: den Geschäftsmann, der während des Trauermarsches der Eroica an Wertspapiere denkt, die reiche Dame, die in ein Brahmskonzert geht, um ihren Schmuck zu zeigen, die Mutter, die eine heiratssbedürftige Tochter unter den Klängen Mozarts zu Markte führt, und wie alle diese Figuren heißen mögen. Ohne Zweissel muß es solche Menschen geben, sonst kehrten ihre Vilder nicht so häufig bei den Schriftstellern wieder.

Mir aber sind sie trohdem stets unglaublich erschienen und unbegreiflich geblieben. Daß man in ein Konzert gehen kann wie in eine Gesellschaft oder zu einem offiziellen Anlaß: gleichmütig und stumpf oder berechnend mit eigennühigen Absichten oder eitel und prohenhaft, das kann ich begreisen, das ist menschlich und beslächelnswert. Ich selber bin, da ich die Musiktage ja nicht selber ansehen kann, schon manchmal ohne gute und andächtige Stimmung ins Konzert gegangen, müde oder verärgert oder krank oder voll Sorgen.

Aber daß Menschen eine Symphonie von Beethoven, eine Serenade von Mozart, eine Kantate von Bach, wenn erst der Taktstock tanzt und die Tönewellen fluten, mit Gleichmut anhören können, unverändert in der Seele, ohne Ergriffenheit und Aufschwung, ohne Schrecken und Scham



Dora Hauth, Zürich=München.

Arbeiterin. Farbige Kohlenzeichnung.

oder Trauer, ohne Weh oder Freuden= schauer — das ist mir nie verständlich ge= worden. Man kann schwerlich vom tech= nischen Apparat viel weniger verstehen als ich — kaum daß ich Noten lesen kann! - aber dak es in den Werken der großen Musiker, wenn überhaupt irgendwo in der Runst, sich um höchstgesteigertes Menschenleben handelt, um das Ernsteste und Wich= tigste für mich und dich und jedermann, das müßte doch auch der ärmste Laie noch fühlen können! Das ist ja das Geheimnis der Musik, daß sie nur unsere Seele for= dert, die aber ganz, sie fordert nicht Intelligenz und Bildung, sie stellt über alle Wissenschaften und Sprachen hinweg in vieldeutigen, aber im lekten Sinne immer selbstverständlichen Gestaltungen stets nur die Seele des Menschen dar. Je größer der Meister, desto unbeschränkter die Gül= tigkeit und Tiefe seines Schauens und Erlebens. Und wieder: je vollkommener die rein musikalische Form, desto unmittelbarer die süße Wirkung auf unsere Seele. Mag ein Meister nichts anderes erstreben als den stärksten und schärfsten Ausdruck für seine eigenen seelischen Zu= stände oder mag er sehnsüchtig von sich selber weg einem Traume reiner Schön= heit nachgehen, beide Mal wird sein Werk ohne weiteres verständlich und unmittel= bar wirken. Das Technische kommt erst viel später. Ob Beethoven in irgend einem Stück die Geigernoten nicht sehr handgerecht gesett hat, ob Berlioz irgend= wo mit einem Horneinsatz etwas unge= wöhnlich Kühnes wagt, ob die mächtige Wirkung dieser und jener Stelle auf einem Orgelpunkt beruht oder nur klanglich auf einer Dämpfung der Celli oder auf was immer, das zu wissen ist schön und nük= lich, aber es ist für den Genuß einer Musik entbehrlich.

Und ich glaube sogar, gelegentlich urteilt ein Laie über Musik richtiger und reiner als mancher Musiker. Es gibt nicht wenige Stücke, die am Laien als ein angenehmes, doch unwichtiges Spiel ohne großen Eindruck vorüberrauschen, während ihre technische Könnerschaft den Eingeweihten hoch entzückt. So schähen auch wir Literaten manches Werk der Dichtung, das für Naive gar keine Zauber hat. Aber es ist mir kein großes Werk eines

echten Meisters bekannt, das seine Wirkung nur auf Sachverständige übte. Und weiter sind wir Laien so glücklich, ein schönes Werk auch in teilweise mangelhafter Aufführung noch tief genießen zu können. Wir erheben uns mit seuchten Augen und fühlen uns in allen Gründen der Seele geschüttelt, ermahnt, angeklagt, gereinigt, versöhnt, während der Fachmann über eine Tempoauffassung streitet oder wegen eines unpräzisen Einsahes alle Freude verloren hat.

Gewiß hat dafür der Kenner auch Ge= nusse, por denen wir Unkundigen ver= Indessen gerade die seltenen, sagen. klanglich einzigen Höchstleistungen: den Zusammenklang eines Streichquartetts von lauter alten, sehr köstlichen Instrumenten, den süßen Reiz eines seltenen Tenors, die warme Fülle einer außer= ordentlichen Altstimme, dies alles empfin= det ein zartes Ohr, von allem Wissen un= abhängig, ganz elementar. Das mitzu= fühlen ist Sache der sinnlichen Sensibilität, nicht der Bildung, obwohl natürlich auch das sinnliche Genießen geschult werden kann. Und ähnlich ist es mit den Leistun= gen der Dirigenten. Bei Werken von hohem Werte wird gar nie die technische Meisterschaft des Kapellmeisters allein den Rang seiner Leistung bestimmen, sondern weit mehr seine menschliche Feinfühligkeit, sein seelischer Umfang, sein per= sönlicher Ernst.

Was wäre unser Leben ohne Musik! Es brauchen ja gar nicht Konzerte zu sein. Es genügt in tausend Fällen ein Tippen am Klavier, ein dankbares Pfeifen, Singen oder Summen oder auch nur das stumme Sicherinnern an unvergefliche Tatte. Wenn man mir, oder jedem halb= wegs Musikalischen, etwa die Choräle Bachs, die Arien aus der Zauberflöte und dem Figaro wegnähme, verböte oder ge= waltsam aus dem Gedächtnis risse, so wäre das für uns wie der Verlust eines Organes, wie der Verlust eines halben, eines ganzen Sinnes. Wie oft, wenn nichts mehr helfen will, wenn auch him= melsblau und Sternennacht uns nimmer erfreuen und kein Buch eines Dichters mehr für uns vorhanden ist, wie oft er= scheint da aus Schähen der Erinnerung ein Lied von Schubert, ein Takt von Mozart, ein Klang aus einer Messe, einer Sonate — wir wissen nicht mehr, wo und wann wir sie gehört — und leuchtet hell

und rüttelt uns auf und legt uns Liebeshände auf schmerzliche Wunden ... Ach, was wäre unser Leben ohne Musik!

Mär3

Hüt mag ich die staubige Büecher nüd gseh, Es lachet de Früelig, und de freut mi meh! Er lachet dur's Feister: "Gäll, früe bin ich da, Chumm use und freu di und lueg, was ich ha! Viel Fröhlis und Sunnigs und heitere Schy, Chumm use und freu di, das alles ghört di! De Glanz und die Helli träg hei i dis Hus, Da flüged gwüß d'Sorge und 's Winterleid drus!"

Emma Vogel, Zürich.

Kinderfrühling

Ihr Buben und Mädchen, heraus aus dem Haus Mit Reisen, Stelzen und Ballen!
Schon pseiset die Amsel den Lockruf hinaus, Euch Kindern gilt er vor allen!
In sammtweichen Knospen die Weide blüht,
In goldhellen Lichtern die Sonne sprüht,
Ein herber Märzwind vom Schwarzwald weht,
Der Storch kehrt heim, und die Möve geht —
Und der Lenz, der Lenz, der will kommen!

Drum hinaus, auf Gaisen und Plätze und Rain, Du kleines Tölklein, nun wandre, Der eine auf hohem Stelzenbein, Mit schwingendem Reisen der andre! Hinaus aus allen Häusern es quillt, Die Trommel tönt, und die Pfeise schrillt, Die fröhliche Klapper ist auch schon zur Hand, Dort rollen die Marmeln geschäftig im Sand, Und der Kreisel fährt zwischen die Füße.

Ein Schweizerfähnlein weht lustig im Wind Bei schwertgegürteten Knaben, Die Mägdlein führen ihr Puppenkind, Ums auch an der Sonne zu laben. Dort steigen zwei Mut'ge nieder zum Rhein Und schiefern über die Fluten den Stein, Der zwischen smaragdenen Tropsen springt, Bis daß er endlich zur Tiese sinkt, Uon rauschenden Wellen begraben.

Am Uferrand stehet ein Dirnlein klein Von den Gefährten verlassen; Das wirst seinen Ball in den himmel hinein Und weiß sich vor Clück kaum zu fassen. Die blonden härlein flattern im Wind, Der zauset und schüttelt das lustige Kind—O du fröhliches, jubelndes Kinderherz, So verheihungsvoll wie ein Tag im März, Gott segne das Werden und Blühen!

Luife Schaefer-Schmidt, Bafel.

Zwei romantische Stücke.

Von Robert Walfer, Biel.

Die Indianerin.

Feenhaft schön war es am See, an dessen User zahlreiche Menschen hin= und herspazierten, um die Schönheit und den Zauber der Sommernacht zu genießen. Ich kam aus meiner winkligen, düstern Altstadt heraus, in der Tat ganz hübsch angezogen. Ich besaß an Geld und an Hoff=nungen soviel wie nichts, aber dafür lebte der seste Entschluß in mir, in dieser Nacht,

an diesem zaubervollen Abend etwas Schönes zu erleben. Ein Abenteuer war es für mich schon, nur durch die Bahnhofstraße zu gehen, wo die Bäume geisterhafte Blätterschatten aufs Trottoir und an die Mauern warfen. Die nachgebildeten Blätter bewegten sich wie die wirklichen. Alle Träume waren wach geworden, und es schien mir, als bewegten sich Geister und Gedanken weich und